

Jahresbericht des Schweizerischen Lehrerinnenheimes

Autor(en): **Frey, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **51 (1946-1947)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rutschen, sich biegen und straffen. Rascher als vorausgesehen, war der Gipfel erreicht.

Gipfelstunde! Du liebstes Geschenk und stete Sehnsucht aller Bergsteiger. Wohlig hingekuschelt in sonnerwärmter Felsnische tranken wir die Schönheit « Himmels und der Erden ». In Majestät erhob uns gegenüber das Aletschhorn seinen stolzen Gipfel aus makellosem Firmmantel. Ein Gewirr zackiger Gräte spann sich vom Nest- zum Breithorn, vom Jäghorn zur Tiefe des Rhonebeckens. Über den grünen Frieden des Lötschentales wölbte sich der weiße Wall des Petersgrates, gekrönt von den schwarzen, messerscharfen Silhouetten des Balmhorns, von Blüemlisalp, Doldenhorn und Lauterbrunnenbreithorn. Die Jungfrau wies uns den berüchtigten Rottalsattel, der Mönch sein putziges Eismützchen. Im Westen strömte die Rhone unter schimmerndem Dunstgespinst, und darüber wogte der Gipfelreigen der berühmten Walliser Viertausender, angeführt vom herrlichsten aller Berge, dem Weißhorn des Zermatter Tales.

Über den Theodul flutete das satte Blau italienischen Himmels, und über die Zinnen der Tessiner und fernen Tiroler Alpen jagte sich ein Heer krauser, goldumsäumter Wölklein.

Wir schauten in stummer Ergriffenheit die hehre Pracht der Gebirgswelt. Bindungen, die uns im Tale beschwert, verloren an Bedeutung. Wir wurden weit und wunschlos, spürten den Schlag der Ewigkeit um Gipfel und Gräte fluten und lauschten — lauschten selbstvergessen, selig . . .

Kolleginnen! Ihr liebt die Berge und bewundert sie aus der Ferne und Nähe; aber die Berge erleben dürfen, heißt sie doppelt lieben!

Jahresbericht des Schweizerischen Lehrerinnenheimes

Der Grundstein zu unserem Hause wurde vor vierzig Jahren in die Erde gelegt. Haben wir Lehrerinnen, wir Erbinnen erhalten und gehalten, was auf ihm zu lesen steht?

« So wachse denn empor, der Schwachen Hort,
Der müden Lehrerin ein Ruheort.
Was wir in Liebe säten, reif' in deinen Räumen,
Du trautes Heim, umrauscht von hohen Bäumen.
Und wenn wir längst vermodert, zeug dein Leben
Von unserer Arbeit und von unserm Streben.
Wir übergeben dich in Gottes sichere Hut,
Er schütze dich vor Sturm und Feuersglut,
Er schütze dich vor Zwietracht und Verderben
Und lasse Lieb' und Treue nimmer in dir sterben. »

Es ist kein leichtes, eine gute Idee weiterzuführen, die Ehrfurcht vor den Opfern zu bewahren, den Stolz der Gründerinnen nachzuempfinden, zu hüten, und dies noch im Namen eines Vereines. Nüchtern betrachtet, gilt es, einen geistigen und finanziellen Beitrag zu leisten für ein Heim, das wohl notwendig, aber von welchem man lieber lange nichts wissen möchte. Dazu ist es ein teures Haus. Die Gründerinnen bauten es stattlich, weit und geräumig in grüner Aue; sie bauten für Gegenwart und Zukunft.

Nach vierzig Jahren kann es den Vergleich mit andern Heimen bestehen. Es hat unter den Stürmen der Zeit nicht allzusehr gelitten. Innen ist es schmucker als außen, was irgendwie durchaus der Eigenart der Leh-

rerin entspricht oder entsprechen dürfte. Doch, je älter man werde, um so sorgfältiger müsse man sich kleiden, sagte meine Mutter immer, und so müßten wir es auch mit unserem Heim halten.

Nach den schönen, neuen und teuren Hartstahlspültrögen in der Küche sollte das Gesicht des Hauses wieder einmal einen neuen Verputz erhalten. Die hohen alten Bäume geben sich zwar alle Mühe, die rissig-verwaschenen Mauern zu verdecken, und die fröhlich nistenden Vögel fühlen sich heimisch im verwitterten Dachgebälk. Wenn die Maler nicht mehr streiken, wieder gute Farbe in den Töpfen leuchtet, müssen wir das neue Gewand wagen. Noch andere Wünsche schlummern; sie sind uns nicht ganz unbekannt. Das Eßzimmer möchte der Fassade nicht nachstehen, der Salon seinem Namen Ehre erweisen, und die Angestellten freuen sich auf einen eigenen Wohnraum für den Feierabend. Vorsorgliche Insassen legen heimlicherweise Devise für eine Ölheizungsanlage hin, und andere hören schon fließendes Wasser in den Zimmern rauschen.

Die meisten Menschen jedoch sind glücklich in den alten Zuständen, die ihnen Ungestörtheit sichern. Warum eine neue Tapete, wenn die alte, mit unzähligen lieben Bildern tapeziert, traute Vergangenheit und menschliche Beziehungen so lieb herzaubert? Warum fließendes Wasser, wenn das Bedürfnis nach diesem reinigenden Quell doch da und dort versiegt? Warum eine neue Fassade, wenn die alte doch so vertraut! Und wir fragen oft: Wozu dieser prächtige Garten mit den einladenden Bänken im Pappelhain, am Teichlein, bei Alpenblumen und unter schattigen Hecken, wenn man sich, aus Angst vor «Gsüchti», nie hineinbegibt? Trotzdem lieben unsere Frauen ihn. Ihre ängstlichen Beine wagten sich vor nicht allzu langer Zeit hinaus in den winterlichen Garten, und ihr Auge prüfte wehmütig den großen Schaden und die Verwüstungen, die ein furchtbares Hagelwetter hinterlassen hatte.

Oft will es scheinen, daß nur eine Sorge die meisten Gemüter bewege: Wenig Geld brauchen, mehr hinterlassen! Je weniger unsere Zeit diesen frommen Wunsch erfüllt, um so mehr wird er erstrebt. Nicht genug, daß das Leben der meisten alten Lehrerinnen ein aufopferungsreiches war; noch über dasselbe hinaus möchten sie ihre oft undankbaren Verwandten beschenken. Heute erbt unser Heim selten mehr. Unter den ewig rechnenden Wesen sind glücklicherweise auch stille Geister anzutreffen. Laotse, Sophokles und Plato sind ihnen vertraute Freunde.

Unsere lieben alten Frauen standen im vergangenen Jahre oft an Särgen. Ein mühselig Warten nahm ein Ende, aber auch Jüngere, scheinbar noch Rüstige und Gesunde, mußten wir hergeben. Es gab mehr Kranke, und Spitalpflege wurde oft notwendig. Kleiner wird die Schar der Zurückgebliebenen; doch es sind nicht Ängstliche. Mutig tragen die meisten Frauen ihr Los. Ruhiger sehen sie heute den schlimmen Tagen entgegen, huscht doch eine stille Fee im Hause umher, angetan mit einer weißen Haube. Eine gütige Hand lindert anhängliche Schmerzen oder erzeugt auch solche, je nach Langeweile und Laune. So hat jede liebe Haube ihre zwei Seiten, jede gute Diätköchin hat ihre Nöte, und jede tüchtige Vorsteherin steht beständig im Kampf zwischen Hingabe und Selbstschutz. Gibt sie sich zu sehr hin, wird sie ausgesogen, schützt sie sich mehr, als andern notwendig erscheint, wirkt sie hart, und gibt sie aus lauter Güte zuviel aus, ist es erst nicht recht. Wahrlich, ein schweres Amt; doppelt schwer, wenn sie, wie

unsere Vorsteherin, zwei Häuser zu betreuen hat und das Angestelltenproblem groß ist. So können Kopf und Hände ruhig schalten und walten, indessen sich das Herz nach neuer Atmosphäre sehnt. Wir kamen dieser stillen Not entgegen und beurlaubten, nach zehnjähriger Dienstzeit, unsere Vorsteherin während drei Monaten. Ihr Auslandsaufenthalt machte ihr das Heim samt seinen Mühseligkeiten wieder lieb. Nicht minder jedoch wuchs der Durst nach Neuland.

Wenn ich in den letzten Jahren empfahl, noch lange jung zu bleiben, so muß ich euch heute zurufen: Zögert nicht zu lange, liebe alte Kolleginnen, die ihr müde werdet, den Haushalt selbst zu besorgen. Wir haben wieder Platz für euch. Der Pensionspreis ist, erst im vergangenen Jahre der Teuerung angeglichen, bescheiden, und die Sorglosigkeit und die Ruhe im Heim sind groß. Dafür können wir einstehen. Nur eines müßt ihr selbst mitbringen: Kultur. Die letzten Anmeldungen, an ihnen fehlte es nicht, wohl aber an Entschlußkraft, führten die Fragen auf: Ist das Heim eine Kulturstätte? Wird die Geselligkeit gepflegt? Welche Jahrgänge sind vertreten? Wer so fragt, ist einerseits zu jung für unser Haus oder weiß andererseits nicht, wieviel Kraft die Gebrechlichkeit des Leibes fordert, in welche Einsamkeit der Mensch gestellt wird, wenn seine Sinne versagen. Es ist auch nicht selbstverständlich, daß gemeinsame « Bresten » enger verbinden, im Gegenteil. Die Summe wirkt oft ansteckend und deprimierend. Kein Wunder, daß unsere Anbefohlenen glücklich sind, wenn Kinder zu ihnen reden und sie beschenken; ja da tauen ihre Herzen auf. Wenn gar ein hoher, überseeischer Professor der Philosophie und Psychologie im Anzug ist und demnächst als Gast unser Haus zieren wird, erscheint die Störensneiderin, und da werden sogar Perücken erwogen. Für kleine Feste und Überraschungen sind unsere Frauen dankbar. So ist Weihnachten für viele *die* große Freude, andern hat es das Postauto mehr angetan. Still vergnügt führen wir an einem hellen Maientag auf Längenbergs Höhen den blauen Voralpen zu. Im alten Gasthaus gab es herrliche weiche Weggen, Butter und Konfitüre und viel, viel Kaffee. Auf dem Heimweg, durch verlassene Dörfer und einsame, blumige Wiesentäler, stellte sich sogar, wenn auch schüchtern, ein altes Lied ein. Diese Lustfahrt belastet mit nichten unsere Heimrechnung; sie wird aus einem Vermächtnis gedeckt, welches freilich ein ansehnliches Quantum von Spargeln und Guggeli vorschrieb, die wir uns in erwähnte, bekömmlichere Freude umzuwandeln erlaubten.

Auch unsere Angestellten genießen solche Feste, wissen um geregelte Freizeit und beziehen einen Lohn, der der Teuerung angeglichen wurde. Erfreulich ist die Zuverlässigkeit und das Verantwortungsbewußtsein unserer langjährigen Angestellten. Vorbildlich ist unsere Köchin. Auch unsere Taubstummen sind unentbehrliche Stützen im Hause und bei uns zu Hause.

Gelegentlich kommt mir ein « geflügeltes Wort » zu Ohren. Es heißt: Situationsbild: Lehrerinnenheim.

Garten — Angestellte — Insassen.

Geflügelte Wörter enthalten Wahrheiten und halten uns Zustand und Wirkung vor Augen, und die Wirkung meist in leicht überbetonter Art. Wenn unser Situationsbild eher gemalt als photographiert ist, so ist es doch Mahnung. Ein Garten, zumal unser Mustergarten, sichert nicht nur Ertrag und Rendite, er ist auch Zufluchtsstätte. Hier wächst und gedeiht, was im

Hause welken will. Hier ist Zukunft, hier ist neben Mühe viel Freude. Wem sollte es übelgenommen werden, wenn er diesen Ort vor allem liebt? Und dann: unsere dienstbaren Geister! Sie sind noch jung, unternehmungslustig und unternehmungsfähig. Sie *arbeiten*, und . . . sind Raritäten in unserer Zeit. Raritäten muß man hegen, und sie haben auch eine Seele. Das vergessen oft unsere alten Leute. Die Jungen aber müßten bedenken, daß Altwerden, Warten, Ausharren, Leiden und Nichtverzagen auch eine Leistung sind, eine sehr schwere, nur auf ganz anderer Ebene.

Ohne euer geistig und klingend Scherflein müßte unser Heim allmählich zerfallen.

Es wäre aber euer Scherflein nicht wert, blieben in ihm Liebe, Geduld und Treue nicht erhalten. Die Heimpräsidentin: *Hedwig Frey*.

Berichtigung

Im Jahresbericht 1946/47 des Schweiz. Lehrerinnenvereins, Nr. 19 unserer Zeitung, hat sich leider ein Druckfehler eingeschlichen, den

Frl. **Marta Balmer** (nicht Bohner),

das verdiente Mitglied unseres Zentralvorstandes, das mit dem letzten Berichtsjahre ausschied, entschuldigen muß. R.

Berner Schreibmappe 1947 Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Wenn der Verlag Bächler in Bern eine Schreibmappe herausgibt, weiß man im voraus, daß man sich daran freuen kann, denn es ist einem je und je damit etwas wirklich Gedienees, Wertvolles geschenkt worden. Schon die reine Aufmachung, das schöne Papier, der prächtige Druck, die große Sorgfalt und Liebe zur Sache, die aus jeder Seite spricht, tut einem wohl und nimmt sofort für die Mappe ein. Überragend ist diesmal ihr Inhalt, befaßt er sich doch mit dem Menschen und Künstler Albert Anker und mit seiner Heimat, dem Seeland, von dem Anker einmal schrieb: « Es ist verdammt originell, mit dem ungeheuren Horizont, wie in Holland, man hat ihn sozusagen nirgends in der Schweiz. » Dieses Seeland eben, mit seinen malerischen Landstrichen und Burgen, wird uns in prächtigen Bildreproduktionen und interessanten Begleitworten von Christian Rubi und Helene von Lerber so recht lieb gemacht. Und damit sind wir auch dem Herzen Ankers ganz nahe, das tiefe Wurzeln in dieses Seeland schlug. Hans Zbinden spricht in seinen einleitenden Worten zu dieser schönen Mappe von Albert Ankers Weg zum Menschen, und mit größter Sorgfalt und Liebe zum Kunstwerk ausgeführte Bildreproduktionen reden beredete Worte vom hohen Verständnis, das der Verlag Bächler künstlerischem Schaffen entgegenbringt.

Man kann dem Verlag zur Herausgabe der Berner Schreibmappe 1947 wirklich gratulieren. Sie ist nicht nur Beweis für glänzende Leistungsfähigkeit, sondern darüber hinaus ein ganz feines, gediegenes Geschenk.

Einen Fehler hat die Mappe: Man wird darüber das Schreiben vergessen und in Schönheit und Kunstgenuß versinken. Aber das soll im voraus verziehen sein! M.

VOM BÜCHERTISCH

Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendungsverpflichtung

Die Frau und ihr Schicksal, von Elisabeth Huguenin, ins Deutsche übersetzt von Lou Hufschmied. Erschienen bei Emil-Oesch-Verlag, Thalwil.

Es ist ein Verdienst der Übersetzerin, dieses Buch unserer deutschsprachigen Bevölkerung durch eine gute Übertragung zugänglich gemacht zu haben. Sie selbst sieht den Wert